Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 10

Artikel: Der Star [Fortsetzung]
Autor: Mühlen, Hermynia zur
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756800

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Star

EIN LUSTIGER ROMAN AUS EINEM SCHWEIZER BERGHOTEL

VON HERMYNIA ZUR MÜHLEN

Copyright 1936 by Hermynia Zur Mühlen

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Distelbauers, er ein Arzt ohne Praxis, sie eine gebürtige Schweizerin, führen irgendwo in den Schweizer Bergen ein kleines Hotel. Das Geschäft geht schlecht, die paar gutzahlenden Gäste sprechen von Abreise und die seßhaften zahlen wenig oder gar nichts. In ihrer Not greift Frau Jeannette zu einem Bluff, sie kündigt den Gästen die bevorstehende Ankunft eines weit und breit unsichtbaren Filmstars aus Hollywood an. Das wirkt. Mr. Hartfield aus New York bleibt, weil er Möglichkeiten wittert; Frau Mertens aus Hamburg bleibt, weil sie Sensationen wittert; Mr. Aden aus London bleibt, weil er ein Abenteuer wittert; Herr Rung, der Dichter, bleibt, weil er Ruhm und Reichtum wittert, und die beiden österreichischen Büromädel Annerl und Josefine wären ohnehin geblieben. Abends steht vor einer Hotelzimmertüre ein Paar entzückend kleiner Damenschuhe. Sie ist also angekommen. Aber sie will Ruhe haben und ein paar Tage ungestört sein — erklärt Frau Distelbauer. Anderntags ist die Welt verzaubert, jedermann hat sich besonders gepflegt und schön gemacht. Der Barometer der Zufriedenheit und des Glückes steigt bei allen, die Schweizerwelt sieht für alle wie frisch poliert aus. Distelbauers erhalten von einem befreundeten Arzt die Nachricht, daß er eine etwas nervöse Dame aus Südamerika samt Gesellschafterin zu ihnen in die Kur schicken werde. Frau Mertens erblickt am Fenster des «Starzimmers» einen schönen Kimono-Rücken, unzweifelhaft denjenigen des bewußten «Stars», und alles ist nett und liebenswürdig zueinander, namentlich Mr. Hartfield und Annerl sehen sich mit ganz neuen Augen an. Für Josefine scheint sich Mr. Aden zu interessieren.

1

Josefine warf die ausgerauchte Zigarette fort und zündete eine neue an. Sie schwieg noch immer. Und nun begann dieses beharrliche Schweigen Mr. Aden plötzlich zu stören. Freilich konnte es ein Zeichen der Ehrfurcht sein, aber auch, und dies berührte ihn peinlich, der Langeweile.

«Interessieren Sie sich für Politik?» fragte er unvermittelt.

«Ja.»

«Haben Sie heute schon die Zeitung gelesen?»

«Nein.»

Der politische Vortrag, den Mr. Aden jetzt hielt, währte über eine halbe Stunde. Josefine hörte interessiert zu, sagte aber kein Wort.

Stumm wie ein Felsblock, dachte Mr. Aden, und dann fiel ihm Bernard Shaw ein und «Pygmalion». Dieses Mädchen ... konnte man es denn nicht aufwecken? Würde es immer nur ja und nein sagen?

Er ging von der Politik auf persönliche Dinge über, lobte Josefinens Sportanzug, ihre «vernünftigen» Bergschuhe mit den großen Nägeln. Sie nickte nur.

Ein geheimnisvolles Wesen, dachte Mr. Aden. Nicht schön, aber interessant.

Im Hintergrund sah er den Star wie einen bunten Schmetterling flattern, aber nur im Hintergrund. Die völlige Gleichgültigkeit dieses Mädchens vor ihm reizte ihn; er mußte sie überwinden.

Er überwand sie nicht. Sie stiegen zusammen talabwärts, und noch immer beschränkte Josefine sich auf ein Ja und Nein. Sie wußte, weshalb sie es tat: Mr. Aden sprach Englisch, und Josefinens Kenntnisse reichten nicht aus, um mehr zu sagen.

Frau Jeannette blickte lächelnd aus dem großen Fenster.

«Schau, Hubert, drei Paare», meinte sie belustigt. «Frau Mertens und Herr Rung, Annerl und der Amerikaner, Josefine und Mr. Aden. Seit Wochen wohnen sie unter unserem Dach und es ist ihnen nie eingefallen ...»

Hubert lachte.

«Du bist eine Zauberin, Jeannette», sagte er.

«Nicht ich, der Filmstar.»

Und Hubert erwiderte ein wenig rätselhaft:

«Also doch du.»

Dann ging er in die Halle, und gleich darauf ertönte der große Gong, der die Gäste zum Essen rief.

Der neue Gast

Am Abend brannte in dem Zimmer des Stars abermals Licht, und wieder standen die winzigen Schuhe vor der Tür.

Die Gäste gingen beruhigt schlafen und hofften auf den morgigen Tag. Der Abend im Hotelsalon war weniger trübselig gewesen als sonst. Friedrich Rung hatte Frau Mertens bei ihren Patiencen geholfen. Mr. Hartfield war mit Annerl im Erker gesessen und hatte ihr von Neuyork erzählt, und Mr. Aden, der sich, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben in der Rolle des Pygmalion poetisch erschien, — übrigens, ein ganz angenehmes Gefühl —, hatte bis zehn Uhr abends versucht, seiner Galatea Leben einzuhauchen, und einen wahren Triumph empfunden, als Josefine langsam, mit gerunzelter Stirn, auf Englisch erklärte, daß sie die Berge liebe und kühne Bergsteiger bewundere. Dann schwieg sie wieder lange. Sie hob nach etwa einer Viertelstunde lauschend den Kopf, — Annerl war es sofort aufgefallen, daß die Freundin ausnahmsweise onduliert war und nicht, wie sonst, das schöne halblange Haar verrauft in den Nacken hängen hatte, — und sagte auf Englisch:

«Es regnet!»

Sanft und beharrlich fiel draußen der Regen nieder, und ein feiner Nebelschleier hüllte das Haus ein. Es duftete köstlich nach feuchtem Gras und die kühle Luft trug von den hohen Bergen einen leichten Schneegeruch herab.

Frau Jeannette trat in den Salon; der Regen erschreckte sie. Wenn die Gäste beim herrlichsten Sonnenschein Langeweile empfunden hatten, wie würde das erst bei Regenwetter sein? Und zu allem Unglück drehte nun Mr. Hartfield auch das Radio auf, gerade in dem Augenblick, da die Wettervorhersage geheimnisvoll durch die Luft kam:

«Anhaltendes Regenwetter.» Und dann etwas von einem Tief, das bei den Kanarischen Inseln stand und alles beeinflussen werde.

Frau Jeannette staunte, als sie auf den Gesichtern der Gäste ein zufriedenes Lächeln erblickte. Sie konnte ja nicht wissen, daß jeder und jede sich dachte: bei schlechtem Wetter, wenn man nicht ausgehen kann, schließt man leichter Bekanntschaft.

Und jeder und jede sah sich im Geist mit dem Star in einer Ecke des Salons sitzen, bevorzugt vor allen andern.

Heitere Gäste gingen in ihre Zimmer und ließen sich durch das sanfte Singen des Regens in den Schlaf lullen. Mr. Hartfield saß noch eine Weile am offenen Fenster und versuchte, sich seine Hochzeit mit dem Star vorzustellen. Eine prunkvolle Hochzeit, die Gäste gehörten allen den oberen Fünfhundert an, und der Bischof von Neuyork nahm die Trauung vor. Nur eines war seltsam, unter dem Spitzenschleier sah Mr. Hartfield nicht das Gesicht des Stars, umrahmt von platinblondem Haar, sondern Annerls lachende Augen, und über der Nase die kleine tiefgegrabene Falte, die von Sorgen und Arbeit erzählte.

Mr. Aden zündete sich seine letzte Abendpfeife an und pfiff leise vor sich hin; sehr leise, um die schöne Nachbarin nicht zu stören. Seit langem war er nicht so guter Laune gewesen. Er blickte nach der Verbindungstür, die zum Zimmer des Stars führte, und er dachte an den Augenblick, da diese Tür nicht mehr verschlossen sein würde. Wenn es ihm gelungen war, dieses rätselhafte, fast stumme Mädchen zum Sprechen, zum Lächeln zu bringen ... Ein interessantes Geschöpf, wahrscheinlich viel interessanter als der Star ... Im Dunkel glühte die brennende Pfeife, und Mr. Aden hatte plötzlich das Gefühl, er sei wieder jung, so jung, wie vor zwanzig Jahren, aber er wußte nicht, weshalb ihm so zumute war.

Friedrich Rung hatte sich auf die Chaiselongue geworfen und eine Zigarette angezündet. Eine über die Zahl, die er sich täglich erlaubte. Aber jetzt durfte er sich getrost elf Zigaretten am Tag leisten, statt zehn, denn wer von einem Regisseur und einem Filmstar protegiert wird, der kann, wenn es so weit kommt, zwanzig, ja dreißig Zigaretten rauchen, und noch dazu eine bessere Sorte. Zigaretten in einem goldenen Etui, man bietet den alten Freunden welche an: «So ein schönes Etui! Woher hast du das?»

Ein etwas befangenes Lächeln, dann, diskret, und Diskretion fordernd:

«Ihr wißt doch, der Filmstar, der in meinem neuen Film die Hauptrolle spielt ...»

Und neidische Blicke, neidische Gedanken ringsum.

Er träumte weiter, träumte, während er sich auszog, von den seidenen Pyjamas, die er bald tragen wird. Von dem entzückenden Schlafzimmer mit fließendem Wasser, nein, lieber keine Waschgelegenheit im Schlafzimmer, nur nebenan, im Badezimmer, und träumte auch noch im Bett weiter.

Sonst war Josefine immer als erste im Bett, während Annerl stets noch allerlei zu kramen, zu flicken und zu nähen hatte. Nun sah diese mit Staunen, wie Josefine vor dem Toilettetisch saß, unschlüssig, sich langsam das Haar bürstete und endlich nach einem sichtbaren Kampf mit sich selbst fragte:

«Darf ich etwas von deiner Goldcreme nehmen, Annerl?»

«Natürlich.»

«Mein ganzes Gesicht schält sich», erklärte Josefine umständlich. «Und das tut weh.»

Annerl unterdrückte ein Lächeln und sah belustigt zu, wie die Freundin ungeschickt die Creme einrieb.

«Machen wir morgen wieder einen Ausflug?» fragte Annerl nach einer kurzen Pause.

Josefine errötete und erwiderte verlegen:

«Morgen, nein. Ich möchte mich ausruhen. Mr. Aden hat mich aufgefordert, übermorgen mit ihm eine richtige Bergtour zu machen.»

«Aber nein?»

«Ja.» Josefine wurde noch röter und noch verlegener und bearbeitete leidenschaftlich ihr armes Gesicht.

Es dauerte noch eine halbe Stunde, bis sie ins Bett stieg. Und auch dann schlief sie nicht. Sie blickte zum Plafond empor und lächelte immer wieder vor sich hin. Gegen Mitternacht weckte sie die Freundin.

«Annerl, wach auf!»

Annerl drehte sich schlaftrunken im Bett um.

«Was willst du, Josefine? Ist dir nicht wohl?»

«Annerl, du kannst doch gut englisch. Ich bitte dich, was sagt man auf englisch, wenn einem jemand erklärt, daß er einen liebe?»

«I love you too», entgegnete Annerl und schlief auch schon sofort wieder ein.

Josefine aber lag noch lange wach und wiederholte die Zauberformel:

«I love you too.»

•

Der Regen war stärker geworden. Nun umrauschte er das Haus wie ein kleiner Wasserfall. Jeannette und Hubert saßen in ihrem Wohnzimmer. Hubert sehr ernst, Jeannette halb lächelnd, halb reuig.

«Vierzehn Tage, Jeannette», meinte Hubert vorwurfsvoll. «Ich hätte doch nicht auf deinen verrückten Plan eingehen sollen.»

«Schau, das verstehst du nicht. Das mußt du mir überlassen.»

Er seufzte.

«Ich hab dir schon so viel überlassen, arme, kleine Jeannette.»

«Unsinn. Glaubst du, ich würde mich ohne Arbeit wohl fühlen? Sogar die Sorgen gehören ein wenig zum

Die Königin Maya

(Geburt Buddha's)

Teilstück einer feuervergoldeten, mit Steinen inkrustierten tibetanischen Bronze, etwa aus dem 17. Jahrhundert. Dieses plastische Kunstwerk war in der Ausstellung «Asiatische Kunst» im Museum in Winterthur zu sehen. Diese Ausstellung umfaßte Kunstwerke des 4. bis 19. Jahrhunderts aus Persien, Vorder- und Hinterindien, China, Tibet und Japan, Bilder, Skulpturen und andere Gegenstände, alle aus den Sammlungen der Brüder Georg und Werner Reinhart in Winterthur.

Aufnahme G. Schuh

wirklichen Leben; nur gar so arg brauchten sie nicht zu sein», fügte sie lächelnd hinzu. «Aber du wirst schon sehen, von nun an geht es bergauf.»

Hubert schwieg. Was auch immer Jeannette tat, es würde richtig sein.

«Du liebes Geschöpf», sagte er und trat zu ihr. «Was tun arme Menschen, die keine Jeannette haben?»

Sie wollte antworten, aber da tönte durch den rauschenden Regen ganz leise die Haustürglocke.

«Wer kann das sein, so spät, bei diesem Wetter?» fragte Hubert.

Jeannette war schon aus dem Zimmer gelaufen. Sie blieb fast eine halbe Stunde fort.

Als sie endlich wiederkam, lag auf ihrem Gesicht ein übermütiges Lächeln.

«Wer war das?» wollte Hubert wissen.

«Das Wunder, Hubert, das Wunder. Komm, gehen wir schlafen, dann erzähle ich dir alles.»

*

Auch am folgenden Tag regnete es. Bisweilen zerriß der Wind die grauen Nebelschleier, und dann ragten, von Dunst umrahmt, die mächtigen Schneeberge auf, wie unheimliche Riesen aus längstvergangenen Zeiten.

An einem gewöhnlichen Regentag hätte Mr. Aden innerlich darüber getobt, daß Josefine den Löffel in der Tasse stehen ließ und diese Tasse nicht beim Henkel hielt, wenn sie trank. Frau Mertens hätte, mit einem mißbilligenden Blick auf die lang vorgestreckten Beine des Amerikaners, erklärt: «Wir in Hamburg geben sehr viel auf gute Manieren.» Friedrich Rung hätte sich aus tiefstem Herzen bedauert, weil er unter solchen Banausen leben mußte, die keine Ahnung von Literatur haben. Und Annerl und Josefine hätten das Gefühl gehabt: wir passen nicht zu diesen reichen Leuten und wären, um sich zu behaupten, überheblich und laut gewesen. Besonders Josefine.

Heute jedoch war ein neuer Gast zum Frühstück erschienen, ein Gast, um den alle sich bemühten, dessen Gunst ein jeder zu erringen trachtete. Mit Butterbrot, mit Zucker, mit zärtlichem Streicheln und liebkosenden Worten. Der Gast betrachtete die Menschen mit großen dunklen Augen, nahm gnädig das ihm Gereichte, spuckte verächtlich trockenes Brot auf den Teppich und sprang dann plötzlich Mr. Hartfield mit einem Satz auf die Knie, beugte sich vor und begann aus der Tasse zu trinken. Der neue Gast war ein schöner kleiner Foxterrier, der sich offensichtlich noch völlig in den Hundeflegeljahren befand. Aber er war nicht nur das: er war der Wegbereiter, der Verkünder des Stars, und daher durfte er sich alles erlauben.

«Ein entzückendes Hündchen», flötete Frau Mertens und betrachtete fast eifersüchtig Mr. Hartfield, auf dessen Knien Mocki es sich bequem gemacht hatte.

«Du Engerl, du Schatzerl», rief Annerl, aber bei ihr kam es aus ehrlichem Herzen.

Mr. Aden schnalzte kurz mit den Fingern und stieß einen leisen Pfiff aus, was Mocki veranlaßte, ein wildes Gebell anzustimmen.

«Die Stimme der Kreatur», sagte Friedrich Rung fast andächtig.

Frau Jeannette kam herbeigeeilt.

«Was hat denn der Hund?» fragte sie erschrocken.

Die ganze Gesellschaft blickte plötzlich schuldbewußt drein: sie hatten den Hund des Stars geärgert, das heißt, eigentlich hatte es ja nur Mr. Aden getan, aber irgendwie fühlten alle sich mitschuldig.

Frau Jeannette nahm Mocki in die Arme und blieb noch einen Augenblick stehen.

«Ich möchte», sagte sie langsam, «ich möchte Sie alle um etwas bitten. Die Herrin unseres Mocki kommt heute zum Mittagessen, und Sie werden ihre Bekanntschaft machen. Versprechen Sie mir, daß keiner von Ihnen auch nur andeutet, daß er weiß, wer sie ist. Es würde die Dame so peinlich berühren, daß sie imstande wäre, sofort wieder abzureisen.»

Sie lächelte bittend:

«Nicht wahr, ich kann mich auf Sie verlassen.»

«Selbstverständlich.»

«Aber natürlich.»

«Selbstredend, wir Hamburger sind wegen unserer Diskretion berühmt.»

«Danke», sagte Frau Jeannette und verließ, den zappelnden Mocki auf dem Arm, das Zimmer.

Und nun galt es für die Gäste, sich die Stunde bis zum Mittagessen zu vertreiben. Friedrich Rung hätte gern gedichtet, aber Frau Mertens legte Beschlag auf ihn und zwang ihn, mit ihr Patiencen zu legen. Er gehorchte ergeben und dachte dabei an ihren Enkel, den Regisseur.

Annerl und Mr. Hartfield setzten sich in eine Ecke und plauderten.

Mr. Aden versenkte sich in seine Zeitung und Josefine wartete vergeblich, daß er mit ihr rede. Schließlich griff sie enttäuscht nach einem Buch.

Der Regen rauschte noch immer. Der Nebel hatte sich abermals tief herabgesenkt. Das kleine Hotel war von der Welt abgeschnitten.

Die große alte Salonuhr tickte langsam und ihr Zeiger schien nicht vom Fleck kommen zu wollen.

*

Mittags. Alle Gäste hatten sich «schön gemacht», bis auf Friedrich Rung, dessen Haar genialisch verrauft war und an dessen einem Finger ein Tintenfleck dunkelte. Der Gong hatte geläutet, die Gäste saßen um den großen Tisch. Frau Jeannette bestand auf einer table d'hôte. «Es ist», hatte sie gemeint, als Hubert für Einzeltische eintrat, «sehr gut, wenn Menschen einander kennenlernen. Dann sehen sie eher ein, daß sie alle etwas Gemeinsames haben und werden duldsamer und weniger überheblich.»

Jeannette blieb unter allen Umständen, auch bei der Führung eines Hotels, ihrer Ueberzeugung treu.

Die Suppe wurde aufgetragen, und hinter dem Mädchen trat zögernd, fast schüchtern der mit so viel Ungeduld und Neugierde erwartete neue Gast ein.

Jeannette folgte ihm und machte die andern mit ihm bekannt:

«Fräulein Daphne Winter», sagte sie, und das junge Mädchen verbeugte sich, gab aber niemand die Hand.

Frau Mertens war die erste, die das Wort an Daphne Winter richtete:

«Sie haben Pech», meinte sie. «Das Wetter ist so schlecht. Sie können ja gar nicht ahnen, wie schön die Berge sind.»

Daphne Winter lächelte verlegen und erwiderte in gutem Deutsch, mit einem ganz leichten englischen Akzent:

«Ja. Ich habe leider immer Pech mit dem Wetter.»

«Ich habe geglaubt», rutschte es Friedrich Rung heraus, «daß bei Ihnen daheim immer die Sonne scheint.»

«Bei mir daheim?» Daphne Winter blickte ihn erstaunt an. «Aber nein. Uebrigens . . .»

Sie errötete und brach mitten im Satz ab.

Taktlos ist dieser Schriftsteller, dachte Annerl. Die arme Seele, sie will so gern inkognito bleiben, und da kommt er ihr gleich mit Kalifornien.

«Die Berge sind auch im Regen schön», meinte sie hastig. «Ueberhaupt ist alles auf der Welt schön, wenn man keine Sorgen hat.»

Der Star blickte Annerl fast dankbar an.

«Sie haben recht», erwiderte er sanft.

Friedrich Rung horchte auf.

Diese melodische Stimme, dachte er. Fast ein Alt. Mit dieser Stimme muß ja mein Film ein ungeheurer Erfolg werden.

Mr. Hartfield war es nicht gewohnt, hinter andern zurückzustehen, zumindest seit einigen Jahren nicht.

«Keep smiling», erklärte er lächelnd. «Wenn man sich an das Motto unseres Landes hält, geht alles gut aus.»

«Unseres Landes?»

Abermals huschte ein Ausdruck des Erstaunens über Daphne Winters Gesicht.

Eine gute Schauspielerin, dachte Mr. Aden bei sich. Sie verrät sich nicht. Nicht mit einem Wimperzucken. Kein Wunder, daß sie es so weit gebracht hat. Er betrachtete Daphne Winter nachdenklich. Schön ist sie nicht, stellte er fest. Ein hübsches Gesicht, nichts von einem Vamp. Sie macht eher einen gediegenen Eindruck. Das Haar ist natürlich gefärbt. Dieses Titianblond zu den dunkelbraunen Augen gibt es nicht. Aber sonst . . . Keine Schminke, nicht einmal gerougte Lippen, die Nägel nur leicht poliert, nicht lackiert . . . Ja, sie hat kein Detail ihrer Rolle außer acht gelassen . . .

Auch Josefine starrte Daphne Winter an.

Also so sieht ein Mensch aus, der nicht morgens ins Bureau laufen und vor dem Abgebautwerden zittern muß. Ein Mensch, der sich jeden Wunsch und jede Laune leisten kann. Ich würde mich besser anziehen, wenn ich sie wäre. Auch wenn ich inkognito bleiben wollte. Sie hat müde Augen; das kommt wohl von den Jupiterlampen, oder wie das Zeug heißt. Ich müßte mit ihr reden. Vielleicht braucht sie eine Sekretärin. Und als Sekretärin eines Stars ist man jemand. Aber ich bringe kein Wort über die Lippen.

Sie war auch die einzige, die während des ganzen Essens nicht das Wort an Daphne Winter richtete. Mr. Aden bemerkte es und empfand eine leise Bewunderung für Josefine, die anscheinend nichts aus ihrer Ruhe und Schweigsamkeit reißen konnte.

Friedrich Rung fand, daß er von Mr. Hartfield und der Hamburgerin, die eifrig Konversation machten, in den Hintergrund gedrängt wurde. Er stieß plötzlich einen kleinen Schreckensruf aus.

«Mein Gott, ich habe ja ganz tintige Finger! Wie konnte ich nur so zu Tisch kommen? Aber, nicht wahr, wenn man ganz in die Arbeit vertieft ist . . . Da hört und sieht man nichts.»

Er wartete das Ergebnis dieser Erklärung ab, doch blieb es aus, und er setzte zu Annerl gewandt hinzu:

«An einem solchen Regentag kann man so gut arbeiten. Wir Schriftsteller sind ja unselige Geschöpfe, bei uns kommt alles auf die Stimmung an.»

Daphne Winter blickte interessiert zu ihm hinüber.

«Oh», sagte sie fast ehrfürchtig, «Sie sind Schriftsteller?»

«Ja, gnädiges Fräulein. Ich habe das Glück oder das Unglück, es zu sein.»

«Heutzutage kein besonders einträglicher Beruf», meinte Mr. Hartfield brutal. Er ärgerte sich über die Aufmerksamkeit, die der Star dem Hungerleider in dem schäbigen Anzug zuwandte.

Daphne Winter lächelte Friedrich Rung zu:

«Ein schöner Beruf, ein wunderschöner Beruf», meinte sie. «Wenn man das Glück hat, schöpferisch zu sein, kommt es ja doch nicht auf das Geld an.»

Friedrich Rung baute in Gedanken noch ein Stockwerk auf seine Villa. Mr. Hartfield dachte: sie ist doch keine Amerikanerin, trotz dem leichten Akzent, Mr. Aden dachte: mein Gott, muß die Frau Geld haben, um so reden zu können!

Daphne Winter nahm ein zweitesmal von der wirklich ausgezeichneten Süßspeise. Annerl blickte sie verblüfft an:

«Müssen Sie sich nicht an die Holl . . . ich meine . . . wegen der Gestalt. Dürfen Sie essen, was Sie wollen?»

Daphne Winter lachte.

«Finden Sie, daß ich so dick bin?» fragte sie fast übermütig.

«Nein, nein», entgegnete Annerl verwirrt. «Sie haben eine wunderschöne Gestalt. Ich dachte nur . . .»

«Ich esse, was ich will, ich laß mir von niemand etwas dreinreden», erklärte Daphne Winter mit fast übertriebener Energie.

Am Ende, dachte Friedrich Rung, produziert sie selbst. Das wäre noch besser.

Frau Mertens nickte dem Star lächelnd zu:

«So ist es recht, mein Kind. Wer etwas kann und etwas vorstellt, darf sich von niemand dreinreden lassen. Nicht einmal von einem Produzenten.»

«Produzenten?» wiederholte Daphne Winter völlig verständnislos.

Die Hamburgerin wurde verlegen; sie hatte doch Frau Jeannette versprochen, das Geheimnis zu hüten.

Sie lachte etwas gezwungen:

«Wissen Sie, mein Kind, ich habe einen Enkel, der ein äußerst begabter Regisseur ist. Daher habe ich mir diese . . . diese Ausdrücke angewöhnt.»

Mr. Hartfield betrachtete die alte Dame mit Interesse.

«Das haben Sie uns ja nie verraten, Frau Mertens», meinte er vorwurfsvoll. «Darf ich fragen, wo Ihr Enkel Regie führt?»

Frau Mertens schwieg einen Augenblick. Sie konnte doch nicht sagen: in einem Kontor in Hamburg, mit Baumwolle. Und der Junge war ja wirklich so begabt, wenn es ihr gelänge, den Star für ihn zu interessieren . . .

«Eben», entgegnete sie stockend, denn Frau Mertens hatte in ihrem ganzen langen Leben vielleicht zehnmal gelogen und es fiel ihr schwer, nicht die Wahrheit zu sagen: «Eben ruht er sich aus. Er hat sich furchtbar überanstrengt und einen Nervenzusammenbruch erlitten. Aber wir hoffen, daß er in einigen Wochen . . .»

Sie verstummte, senkte den Kopf und fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen schoß.

Der Star sagte harmlos freundlich: «Der Arme!»

Und Annerl meinte: «Hoffentlich erholt er sich bald.»

Mr. Hartfield dachte: Da ist etwas nicht in Ordnung. Wahrscheinlich sitzt der junge Mann.

Auch Mr. Aden hatte Frau Mertens Verlegenheit bemerkt.

Wahrscheinlich ein politisches Vergehen, dachte er. Auf dem Kontinent haben die Politiker ja so schlechte Manieren. Nicht wie bei uns.

Josefine schwieg wie immer und fühlte eine leise Schadenfreude. Also auch diese schwerreichen Leute, diese Patrizier haben ihre Sorgen. Das gönne ich der Alten. Sie ist immer so herablassend zu mir.

Das Essen war beendet. In der Küche sagte Frau Jeannette halb lachend, halb wehmütig:

«Du, Hubert, hast du gewußt, daß Neugierde und Aufregung die Menschen so hungrig macht? Das muß doch medizinisch festgestellt sein? Ich wollte für abends eine Beafsteakpastete machen, aber es ist auch kein Stückchen Fleisch in die Küche gekommen.»

Auch Hubert lachte.

«Daran ist dein Star schuldig, Jeannette. Hoffentlich kommt er uns nicht allzu teuer zu stehen.»

Jeannette öffnete ein wenig die Tür. Lachen und Plaudern tönte vom Korridor in die Küche. Sie nickte zufrieden.

«Siehst du, sie merken kaum, daß es regnet, sie merken überhaupt nichts.»

Sie blickte ihren Mann herausfordernd an, und Hubert brummte etwas Unverständliches vom Schleier der Maja.

Der große Dichter

Daphne Winter kam nicht zum Abendessen.

«Sie ist müde», erklärte Annerl mit ganz leiser Ueberlegenheit. «Wir haben einen tüchtigen Spaziergang gemacht. Mockis wegen. Der Hund muß sich auslaufen.»

Sie blickte lächelnd auf die Gäste: alle hatten sich umgezogen, was sie sonst nie taten. Frau Mertens rauschte in einem schwarzen Taftkleid, das den Hals frei ließ, zum Tisch, die beiden Angelsachsen trugen Smoking; sogar Josefine hatte an ihr dunkelblaues Kleid eine rote Masche gesteckt. Und Friedrich Rung, der keinen Smoking besaß, trug eine schwarze Krawatte.

Trotz dem Fehlen der Attraktion verlief das Abendessen heiter und angeregt. Annerl fühlte sich als Mittelpunkt des Interesses; eine Empfindung, die ihr ebenso fremd wie angenehm war.

«Was hat Fräulein Winter mit Ihnen geredet?» wollte Frau Mertens schon beim ersten Gang wissen.

«Gott, was halt so junge Mädchen mit einander sprechen, gnädige Frau.»

«Junge Mädchen», warf Josefine bissig ein. «Deine neue Freundin kann gar nicht so jung sein.»

Annerl ärgerte sich.

«Jedenfalls ist sie jünger als du», entgegnete sie gereizt.

«Bei einem Star ist das Alter Nebensache, da zählt nur das Talent», erklärte Friedrich Rung.

«Hat sie Ihnen verraten, bei welcher Gesellschaft sie filmt?» erkundigte sich M. Hartfield.

«Nein. Wir haben überhaupt nicht vom Film geredet.»

«Merkwürdig», meinte Frau Mertens, «aber sie will wohl um keinen Preis ihr Inkognito preisgeben. Uebrigens muß ich sagen, daß ich mir einen Filmstar anders vorgestellt habe. Fräulein Winter wirkt, wie soll ich nur sagen? Nun, keineswegs frivol, eher gediegen.»

«Ist sie verheiratet?»

Diese Frage interessierte Mr. Hartfield eigentlich am meisten.

«Ich weiß nicht», erwiderte Annerl. «Sie trägt jedenfalls keinen Trauring.»

«Hat sie über uns etwas gesagt?»

«Wenig.»

«Aber doch etwas?» beharrte Friedrich Rung.

«Ja, sie hat gefunden, es sei äußerst interessant, mit einem Schriftsteller unter einem Dach zu leben.»

«Von einem Filmszenarium hat sie nicht gesprochen?»

«Nein, Herr Rung.»

Mr. Aden, der bisher vornehm geschwiegen hatte, mischte sich ins Gespräch. Er redete, wie immer, englisch; es war ihm einerlei, ob die andern ihn verstanden oder nicht. Ein zivilisierter Mensch hat englisch zu können, und auf einen unzivilisierten braucht man keine Rücksicht zu nehmen.

«Ich kann nicht glauben», sagte er, «daß ein Filmstar sich von einem unbekannten Dichter Szenarien schreiben läßt», sagte er kurz und unliebenswürdig.

Der halbe Mensch

ROMAN VON ALBIN ZOLLINGER

Um über dieses Buch etwas schreiben zu können, ist man sozusagen gezwungen, einen Begriff zu Hilfe zu nehmen, der ganz und gar nicht zum Buche passt — «Romanheld!» Der Held dieses Romans ist nicht so beschaffen, wie man sie in Hunderten von andern Romanen findet, sondern ein feinfühliger, zarter Mensch, der keine abenteuerlichen Taten vollbringt, trotzdem aber eben . . . ein Held ist. Was dieses Buch ganz besonders lesenswert macht, ist seine poesievolle Sprache, die an unseren Heimatdichter Gottfried Keller erinnert.

m-m

In jeder guten Buchhandlung zu haben

Broschiert Fr. 3.– Ganzleinen Fr. 4.80

Morgarten-Verlag A. G., Zürich

Josefine hatte keines seiner Worte verstanden; dennoch nickte sie ihm zu, mit dem Ausdruck bedingungslosen Einverständnisses.

Frau Mertens aber nahm den liebenswürdigen jungen Oesterreicher, dessen Verdienste sie erst seit einem Tag erkannt hatte, in Schutz.

«Das kommt wohl ganz auf das Talent des Schriftstellers an. Und wir wissen ja alle, daß Herr Rung ein bedeutendes Talent besitzt.»

Sie hatten es nicht gewußt, sie hatten sich alle über den schäbigen jungen Mann ein wenig lustig gemacht. Jetzt jedoch, da jemand sein Talent anerkannte, wurden sie stutzig. Wie, wenn unter ihnen unerkannt, unbeachtet ein Genie weilte? Wenn man später so leichthin würde sagen können:

Ach ja, Friedrich Rung, der Mann, dessen letztes Buch so ungeheures Aufsehen hervorgerufen hat, der, den Ansichten der Kritik zufolge, der größte Schriftsteller Europas ist, den kenne ich gut. Wir haben in der Schweiz einen Sommer zusammen verbracht. Ja, ein entzückender Mensch. Ein wenig exzentrisch, wie alle Genies. Aber mich hatte er gern, das darf ich getrost behaupten. Er sprach sogar über seine Arbeiten mit mir.

Mr. Hartfield übersetzte, echt amerikanisch, seine Gedanken sofort in die Tat.

«Rung, old man», sagte er herzlich, «trinken Sie mit mir einen Whisky und Soda.»

Friedrich Rung hatte einmal in seinem Leben Whisky getrunken und sich nachher gelobt, dieses abscheuliche Zeug nie mehr anzurühren. Nun jedoch dachte er: wenn ich in Amerika bin, werde ich es ja doch trinken müssen, und nickte freundlich, ein wenig herablassend. Und dann ereignete sich ein noch viel größeres Wunder: Mr. Aden, dessen Sparsamkeit bekannt war, — er gab nie ein Trinkgeld, — hielt Friedrich Rung sein Zigarettenetui hin.

«Englische», sagte er, «die sind ja doch die einzigen, die man rauchen kann.»

Frau Mertens, die selbst den Stein ins Rollen gebracht hatte, blickte ehrfürchtig auf den Schriftsteller. Alle erkennen ihn an, alle reißen sich um ihn. Dabei ist sie es, die ihn eigentlich entdeckt hat. Das darf nicht in Vergessenheit geraten. Sie dachte, Frau Mertens war recht gebildet, an junge Dichter, die einer älteren Frau ihre ganze Laufbahn verdankten, Anatole France, Stifter. Es wird ja auch für Hamburg eine Ehre sein, wenn es dereinst in der Literaturgeschichte steht: «Die erste, die mit echt weiblicher Feinfühligkeit das Genie des bis dahin unbekannten jungen Mannes ahnte, war eine Hamburgerin aus vornehmem Geschlecht . . .» Und dann ihr Name «Sabine Mertens».

Die Gäste des Hotel Eiger vermißten an diesem Abend den Filmstar nicht. Sie hatten eine Attraktion: einen großen Dichter, der sich bis zu dieser Stunde aus echter Bescheidenheit, wie dies dem Genie zukommt, verborgen gehalten hatte. Sie hatten jemand, dem sie schmeicheln, jemand, von dem sie sich etwas erhoffen konnten. Ein Teil seines Ruhmes würde auch der ihre sein.

Friedrich Rung war ein wenig verwirrt. Er müßte nun kluge, tiefe Worte sprechen. Aber es fiel ihm nichts ein, außer dem recht banalen Satz: «Gott, ist so ein Whisky und Soda schlecht. Nicht zu vergleichen mit einem Heurigen.»

Aber konnte man damit auf die Nachwelt kommen? Nein, das konnte man nicht. Er suchte verzweifelt nach Worten der Weisheit, doch fielen ihm, abgesehen von seinem Urteil über den Whisky, nur solche ein, die bereits andere gesagt hatten.

Doch hatte auch Annerl sich von der allgemeinen Stimmung mitreißen lassen. Sie blickte mit bewundernden Augen zu Friedrich Rung hinüber und sagte leise, ehrfürchtig:

«Herr Rung, wenn Sie uns aus Ihren Werken vorlesen wollten. Das wäre wundervoll. In dieser Bergeinsamkeit, in dieser Regennacht . . .»

Friedrich Rung glaubte zu träumen. Vorlesen? Menschen verlangen, daß er aus seinen Werken vorliest! Bisher hatte es nur einen Menschen gegeben, der dies gewollt hatte: Gretel. Und auch sie war das letztemal dabei eingeschlafen.

Er zierte sich ein wenig, dann aber ging er doch in sein Zimmer und kam mit einem Stoß Manuskripte zurück.

Die Gäste verfügten sich in den Salon, Friedrich Rung nahm auf dem Sofa Platz, neben ihm seine Entdeckerin, Frau Mertens, und die andern setzten sich so nahe sie konnten, um auch nicht ein einziges Wort dieses gottbegnadeten Genies zu verlieren.

Friedrich Rung las, wahllos, Gedichte und Prosa. Er las und las und konnte sich an der eigenen Stimme nicht satthören.

Annerl weinte über traurige Strophen, in denen der Dichter seine Verlassenheit klagte und erklärte, jede magere Ziege dünke sich zu gut für ihn. Diese Frauen! dachte sie. Da ist ein Mensch, der leidet, der von der Einsamkeit gefoltert wird, und keine erkennt seine Größe, keine bringt ihm Liebe entgegen. Plötzlich fand sie den kleinen Mann mit den abstehenden Ohren schön.

Mr. Hartfield war schläfrig, aber er blieb wach. Mein Freund Friedrich Rung liest vor, dachte er. Liest herrliche Verse und wunderschöne Prosa. Ich verstehe ja kein Wort davon, aber das kommt daher, daß ich einmal ein kleiner Zeitungskolporteur war und mir keine wahre Bildung aneignen konnte. Vor seinen mühselig offen gehaltenen Augen erschien eine Schlagzeile: «Amerikanischer Zeitungsbesitzer entdeckt größtes europäisches Genie der Gegenwart!» Wenn die andern so andächtig, so verzückt zuhörten, mußte ja an den Werken etwas dran sein.

Er blickte auf Friedrich Rung. Wie der Mann sich verändert hatte! Der stille, scheue Mensch sah triumphierend drein, siegesbewußt. «Meine Leiden sind tief, wie der tiefste Abgrund der Welt», verkündete er.

Frau Mertens wischte sich die Augen und dachte an den seligen Herrn Mertens, der auch ihr solche Leiden zugefügt hatte. Josefine wurde weich gestimmt und sehnte sich nach einem Freund, der ihr solchen Kummer bereiten könnte.

Mr. Hartfield erinnerte sich an die Frostbeulen des kleinen Kolporteurs, und Mr. Aden, der zwar nicht deutsch sprach, aber es verstand, dachte an die letzten Wahlen, bei denen er durchgefallen war. Und an das viele Geld, das er damals umsonst ausgegeben hatte.

Endlich wurde Friedrich Rung heiser. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sagte:

«Ich kann nicht mehr. Es ergreift mich zu sehr.»

Er war wirklich ergriffen, aber hinter dieser Ergriffenheit lauerte der Wunsch: Wenn nur jemand morgen dem Filmstar von diesem Abend erzählt. So erzählt, daß er zu mir kommt und sagt: «Sie sind der Mensch, den ich seit Jahren suche. Sie müssen mir meinen neuen Film schreiben.»

Und noch tiefer verborgen hinter diesem Wunsch fühlte der Mensch Friedrich Rung mit jähem Schmerz: Was ich da vorgelesen habe, war ja nichts. Das kann jeder verliebte Gymnasiast schreiben. Aber ich könnte auch anders. Wenn nicht die ewige Sorge ums tägliche Brot wäre und um die unbezahlten Rechnungen. Ja, ich könnte anders.

Mr. Aden, der fast kein Wort verstanden hatte, stand auf, drückte Friedrich Rung die Hand und brummte:

«Very fine, very fine indeed.»

Mr. Hartfield klopfte ihm so fest auf die Schulter, daß es schmerzte, und erklärte:

«Ein Genie, old man, Sie sind ein Genie.»

Und dann bestellte er für Friedrich Rung und sich noch einen Whisky und Soda.

Die drei Frauen schwiegen gerührt. Annerl aber sagte leise: «Schade, daß Fräulein Winter das nicht gehört hat.»

Friedrich Rung blickte sie mit verschwommenen Augen an. Mr. Hartfield hatte, um seine Anerkennung zu bezeugen, den zweiten Whisky und Soda doppelt so stark gemischt wie den ersten. Vielleicht war es auch dieser

NIVEA
gehört mit zu
Ihrer Ausrüstung

NIVEA-CREME schützt Ihre Haut gegen Wind und Wetter, begünstigt das Bräunen und vermindert die Gefahr des Sonnenbrandes. NIVEA-CREME hinterlässt keinen Glanz und verleiht Ihnen frisch-gesundes, sportliches Aussehen.

NIVEA-CREME in Dosen und Tuben Fr. 0.50 - 2.40
NIVEA-ÖL Fr. 1.75 - 2.75

SCHWEIZER FABRIKAT
PILOT A. G. - BASEL

zweite Whisky, der in ihm nun das Gefühl grenzenloser Ueberlegenheit hervorrief.

«Was brauche ich Fräulein Winter, liebe Freunde», meinte er mit einem etwas törichten Lächeln. «Wenn nur Sie alle an meinen Werken Freude gehabt haben.»

Die andern blickten erstaunt, mit einer gewissen verblüfften Ehrfurcht auf den Mann, der so groß war, daß er nicht einmal der Hilfe eines Filmstars bedurfte. Das heißt alle, bis auf Mr. Hartfield. Der war nun auch — er hatte außer dem Whisky bei Tisch anderthalb Flaschen eines guten Schweizer Weines getrunken — in einer gehobenen Stimmung und von Friedrich Rungs Genie überzeugt.

«Das geht nicht, old man», sagte er fast heftig. «Es kann ja sein, daß Sie Fräulein Winter nicht brauchen, aber wir, Daphne und ich, brauchen Sie, wir brauchen den Film, den Sie schreiben werden. Den ganz großen Erfolg, das Einmalige, das Nochniedagewesene, das nur Sie uns schenken können.»

Der Amerikaner wurde fast lyrisch in seiner Angst, der junge Dichter könnte sich weigern, den Film zu schreiben. In seinem Kopf spielte sich eine kleine häusliche Szene ab. Daphne, die halb weinend ihm, ihrem lieben Mann, einen Stoß Manuskripte hinwarf.

«Das kann ich alles nicht brauchen, Jake. Das sind ja nur Wiederholungen. Ja, wenn Mr. Rung sich herabließe, etwas für mich zu schreiben. Aber er ist so weltabgewandt, so ganz in seine Dichtung vertieft. Vielleicht kannst du ihn überreden.»

Man darf doch seine junge Frau nicht im Stich lassen. Und letzten Endes müßte dieser gottverdammte Europäer, auch wenn jedes seiner Worte von Europa mit Gold aufgewogen wird, froh sein, für die Staaten, für Gods own country zu schreiben, und für Daphne Winter, das heißt Daphne Hartfield.

«Das geht nicht, old man», wiederholte der Amerikaner. «Sie können doch einer so reizenden Frau, meiner, ich meine Daphne Winter, keine Bitte abschlagen. Sie sagten doch gestern, daß Sie ein ausgezeichnetes Thema hätten. Also, was ist dieses Thema? Heraus damit!»

Friedrich Rung starrte ihn an. Was wollte der Mann eigentlich von ihm, weshalb sprach er in so herrischem Ton?

Er verspürte das unangenehme Gefühl, das er so oft empfunden hatte, wenn er vor einem Redakteur stand. Er glaubte zusammenzuschrumpfen, immer kleiner zu werden. Er fühlte den Druck von oben. Er mußte Antwort geben.

«Da ist eine Frau», sagte er verwirrt, «eine wundervolle Frau. Und ihre Leiden sind tiefer als der tiefste Abgrund der Welt. Sie opfert sich auf ...»

Mr. Hartfield nickte zustimmend. Ja, das war gut, das Publikum liebt hingebende, opferfreudige Frauen, die Männer, weil sie dann daheim ihrer Gattin vorwerfen können:

«Du würdest dich nie für mein Glück opfern. Du nicht. Wenn ich an die Frau in diesem neuen Film denke ...»

Und die Frauen, weil sie ihrem Mann sagen können:

«Natürlich, im Film wirst du gerührt. Aber die Opfer, die ich für dich bringe, die merkst du überhaupt nicht.»

«Ja», sagte er ermutigend, «also, die wundervolle Frau opfert sich. Selbstverständlich muß das Opfer eine tugendhafte Tat sein, ich meine, wir dürfen nichts Unmoralisches haben, nicht wahr? Und opfert sie sich in einer Abendtoilette, oder in Pyjamas, oder in einem Sportdreß?»

«Ich weiß nicht», stammelte Friedrich Rung, den bisher die Garderobe seiner Heldin weniger interessiert hatte als ihre Seelennöte.

«Aber das ist doch wichtig. Begreifen Sie nicht? Das Abendkleid oder die Pyjamas oder der Sportdreß werden dann nach der Darstellerin genannt. Die Firma liefert sie Daphne umsonst, und jedes Stück, das verkauft wird, bedeutet eine Reklame für den Film und auch für sie.»

Frau Mertens hörte interessiert zu.

Daphne, Mr. Hartfield nannte den Star Daphne. Wo und wann war er mit ihm so intim geworden? Freilich, heutzutage ist es modern, einander beim Vornamen zu nennen. Aber trotzdem ... Da stak etwas dahinter. Daphne Winter war also dennoch nicht so ehrbar, so tugendhaft, wie sie erschien. Ja, vielleicht verbarg diese Maske jene Verruchtheit, auf die sich Frau Mertens heimlich gefreut hatte. Vielleicht verband die beiden eine große Leidenschaft; das gab es ja, wenn man auch in Hamburg zumindest es nur aus Romanen erfuhr. Frau Mertens seufzte: sie trauerte um die große Leidenschaft, die sie nie erlebt hatte. Und die sie sehr gut hätte empfinden können, freilich nicht für den armen Joachim ...

(Fortsetzung folgt)

Blick von Igels im Lugnez auf das Dörfchen Camuns und das Günerhorn, 2842 Meter über Meer. Aufnahme Staub